

Ökonomen-Finale In Amerika ausgebildet, in Deutschland zu Hause

VON MARC BEISE

Ein Gruß via Skype über den Atlantik, wie ist es so in Stanford? Entspanntes Lächeln auf dem Bildschirm: Großartig natürlich. Der Raum wirkt karg, das grob gezimmerte Bücherregal hinter Nicola Fuchs-Schündeln, 43, ist rappelleer. In Frankfurt, an der Goethe Universität, sieht das anders aus, dort arbeitet die Professorin in anregender Umgebung. Als man sie dort im Jahr 2009 auf einen Lehrstuhl für Makroökonomie und Entwicklung berief, wurde das weithin beachtet. Denn die geborene Kölnerin gab für die Bankenstadt am Main eine amerikanische Bilderbuchkarriere auf. Sie hat an Elite-Universitäten der Ostküste gelernt und geforscht, wurde in Yale promoviert, arbeitete seit 2004 als Assistenzprofessorin in Harvard. Fuchs-Schündeln ist ein Star und eine der wenigen Frauen in der international gestählten deutschen Ökonomenszene – und nun kam sie tatsächlich wieder zurück nach Deutschland.

24 DEUTSCHE ÖKONOMEN, AUF DIE ES ANKOMMT

In der Volkswirtschaftslehre findet ein Generationswechsel statt. Die SZ stellte wichtige neue Köpfe vor: „24 deutsche Ökonomen, auf die es ankommt“ – heute das Finale.

Alle Folgen: SZ.de/deutsche-oekonomen

Das Büro, technisch und optisch vom Feinsten und ganz sicher attraktiver im Vergleich zu jenem im alten Harvard-Gemäuer, hätte ein Grund sein können und war es natürlich nicht, stattdessen nennt sie den Wunsch, mit der Familie – Mann und drei Söhne – wieder in die Heimat zu kommen. „So schön das war in den USA, irgendwie ist man doch immer nur Gast.“ Und nennt ferner den Aufbruchsgestir, der an den deutschen Universitäten herrsche. (Und der, darf man ergänzen, auch dazu führt, dass man den Umworbene den roten Teppich ausrollt).

Das sind schon mal drei Punkte, die als exemplarisch für die neue deutsche Ökonomen-Generation gelten können: der Drang, in den Vereinigten Staaten an den besten Universitäten zu bestehen, mit der eigenen Forschung in die besten Journals der Welt zu kommen. Dann aber auch die

Verlockung der Heimat. Und eine deutsche Forschungslandschaft im Umbruch: „Gerade mit Blick auf Europa ist das so viel Dynamik drin“, sagt Fuchs-Schündeln. Als Draufgabe gibt es die Möglichkeit der Politikberatung, sie selbst ist beispielsweise im Wissenschaftlichen Beirat von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble und Mitglied europäischer Beratungsgremien. Nun also Stanford, die berühmte Universität im Herzen des Silicon Valley, der Inspirationsherd der Apple-, Google- und Facebook-Generation, Heimat so vieler Nobelpreisträger. Für ein Jahr darf sie hier sein

auf diesem weiträumigen Campus nahe dem Pazifik, darf forschen und Netzwerke pflegen, und wieder leuchten die Augen. Dass die Regale leer sind, stört da nicht, zumal sie sowieso eher mit „Papers“ arbeitet. Bücher sind geduldig, Aufsätze sind der Katalysator der Spitzenforscher, wie Nicola Fuchs-Schündeln eine ist.

Ihr Ansatz ist weniger ordnungspolitisch, also grundsätzlich, sondern empirisch. Das heißt, sie steigt tief in die Daten ein, analysiert und wertet aus. Ihr Thema ist dabei das Verhalten von Haushalten und ihr Einfluss auf die Makroökonomie.

Die Frau, die die Zahlen liest

Warum Amerikaner besonders viel arbeiten und Deutsche so gern sparen. Nicola Fuchs-Schündeln steigt tief in die Statistiken ein und findet dort Muster und Erklärungen für menschliches Verhalten



FOTO: PRIVAT

Sie forscht einerseits über den Arbeitsmarkt, über das Konsum- und Sparverhalten. Und pflegt andererseits ein Gebiet, das die Ökonomen „Endogenität von Präferenzen“ nennen: Welchen Einfluss hat das politische und wirtschaftliche System auf die Vorlieben der Menschen? Das ist relativ neu, die klassische Ökonomie setzt die Präferenzen als extern voraus, die das wirtschaftliche Verhalten steuern, wer „endogen“ denkt, wagt den Blick in den Menschen.

Der ehemalige Dekan der Harvard-Lehrer nennt sie „außergewöhnlich schlau“

Bekannt wurde sie mit Analysen über das Verhalten der Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung. Sie arbeitete dabei eng mit Alberto Alesina zusammen, dem ehemaligen Dekan der Harvard-Ökonomen; der nennt sie „außergewöhnlich schlau“. Warum Menschen wie sparen, ist zum Beispiel wichtig für die Frage, wie das Renten-

system gebaut sein sollte. Darüber gab es früher viel Theorie und wenig wirklich praxiserprobte Erkenntnis. Bis die junge Deutsche in Harvard den Umstand nutzte, dass es parallel zwei deutsche Staaten gab, in denen die Menschen sehr unterschiedliche Einkommen und Einkommensrisiken hatten, ehe alles zusammenkam und man beobachten konnte, was nun passierte.

Das Thema lässt sich weiten. Wenn sie nachweist, dass die Demokratie nicht grundsätzlich attraktiv ist, sondern dass Menschen sich an Staatsformen gewöhnen, findet das Beachtung auch in der Politikwissenschaft. Denn das heißt einerseits, dass Bürger, je länger sie in einer Demokratie leben, desto stärker diese Staatsform befürworten. Nur gilt das eben auch umgekehrt, dass der Gewöhnungseffekt auch Diktaturen zugute kommt.

Aktuell beschäftigt sie die Frage, warum Amerikaner in der Summe so viel mehr Arbeitsstunden leisten als Europäer. Übrigens auch mehr als die Deutschen, die sich doch gerne als Weltmeister der Arbeit stilisieren. Das hängt, klar, an der Zahl der Ur-

laubstage, die bekanntlich in Deutschland besonders zahlreich sind, aber das ist nicht alles. Fuchs-Schündeln gräbt tiefer, bricht die Daten runter, taucht ein ins Details, um nicht leichtfertig Äpfel mit Orangen zu vergleichen, wie die Amerikaner sagen – und hat festgestellt, dass ein Grund für die Unterschiede im Arbeitsvolumen das Steuerrecht ist. So ist das deutsche Einkommensteuerrecht mit dem Ehegattensplitting, das Verheiratete gegenüber unverheiratet Zusammenlebenden besser stellt, arbeitsfeindlich, weil es die Frauen nicht ausreichend motiviert. Wer mehr Fachkräfte gewinnen will, muss das Steuersystem ändern; darüber wird aktuell in der deutschen Politik wieder gestritten.

Die geborene Nicola Fuchs, die mit Matthias Schündeln verheiratet ist, ist zu sehr Wissenschaftlerin, als dass sie sich vom Ehegattensplitting, das die Hausfrauenehe forciert, beeinflussen ließe. Sie hat so viel Kraft, dass sie ihr akademisches Glück gemacht hat, obwohl sie die klassische Bürde der arbeitenden Akademikerin zu tragen hat, die ausgerechnet in dem Jahrzehnt zwischen 30 und 40, in dem man die Karriere festigt, Kinder aufzieht. In ihrem Fall hilft der Mann. Nicht nur, weil der auch Professor ist, was manches erleichtert, sondern auch, weil die beiden sich immer auch beruflich als Einheit verstanden haben. Von Anfang an gingen sie ihren Berufsweg zusammen, bewarben sich immer im Doppelpack, arbeiteten immer an derselben Institution. Erst in Yale, jetzt in Stanford, und bald wieder in Frankfurt. Dort ist Herr Schündeln Professor für Entwicklungsökonomie.



ZWEI LIEBLINGSBÜCHER

Als die Kinder klein waren, blieb für Fachfremdes wenig Zeit. Jetzt wird es langsam besser, sagt Nicola Fuchs-Schündeln, und freut sich auf fiktionale Literatur. Besonders gefallen hat ihr von Wolf Haas: „Das Wetter vor 15 Jahren“. Ein Roman mit ungewöhnlicher Erzähltechnik, verfasst in der Form eines Interviews, das eine Literaturkritikerin mit einem (fiktiven) Wolf Haas über sein, ebenfalls fiktives Buch führt, in dem es um einen sonderbaren „Wetten, dass...?“-Kandidaten geht. Ein ökonomisches Lieblingsbuch mag Fuchs-Schündeln eigentlich nicht nennen: „Ich bin nicht der Typ, der sich von einem Klassiker prägen lässt.“ Nach langem Nachdenken sagt sie dann: Sheryl Sandberg: „Lean in“. Das hat sie gerade gelesen, um auch das Silicon Valley besser zu verstehen. Wie die Facebook-Managerin über Frauen und Erfolg schreibt, sei beeindruckend.

Karriere in der Wissenschaft?

Für junge Menschen ist der Weg von Hindernissen und Umzügen geprägt

München/New York – Alexander Danzer hat sich immer Hintertüren offengelassen. Damit er rauskann, wenn es nicht klappt mit der Karriere in der Wissenschaft, falls er die ständigen Umzüge und Zeitverträge satt hat. Zur Weltbank wäre der Ökonom dann vielleicht gegangen, erzählt er, da hat er jahrelang gearbeitet. Oder zu anderen Organisationen.

Bis vor Kurzem musste Danzer diese Perspektive einnehmen: Auf den vielen Umwegen im deutschen Wissenschaftsbetrieb, die er nehmen musste. In der Ungewissheit darüber, wo er in ein paar Jahren wohnen und arbeiten wird. Seit April hat der 36-Jährige einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Jetzt ist er angekommen, W3-Professor, viel mehr geht in Deutschland nicht. „Das ist schon eine prekäre Situation, mit der man jahrelang klarkommen muss“, sagt Danzer.

„Kinder stellen für Wissenschaftler ein Karriererisiko dar.“

So geht es vielen, manche sagen: fast allen, die eine akademische Laufbahn in der Volkswirtschaftslehre (VWL) anstreben, einem der Fächer mit den meisten Studierenden. Unbefristete Beschäftigung sollte einst zur Regel werden. Sie blieb eine Ausnahme. 90 Prozent des hauptberuflich wissenschaftlichen Personals im Hochschulbereich haben befristete Verträge. Wer nicht an einer Graduiertenschule promoviert, hat in der Regel eine befristete Stelle. Wer den Dokortitel schon trägt, ebenfalls. Jeweils bis zu sechs Jahre vor und nach der Promotion. Das 2007 zuletzt überarbeitete Wissenschaftszeitvertragsgesetz erlaubt es bislang sogar, wissenschaftliches Personal bis zu 15 Jahre lang „sachgrundlos“ befristet einzustellen. Nach einem aktuellen Gesetzentwurf der Bundesregierung soll sich das ändern.

„Es ist viel passiert bei der Nachwuchsförderung“, sagt Alexander Danzer, „aber das hat nur den akademischen Mittelbau vergrößert.“ Er nennt das „Flaschenhals“: Eine stark gewachsene Zahl exzellenter junger Wissenschaftler konkurrieren um die gleich gebliebene Zahl an Professorenstellen. Nun finden Ökonomen Konkurrenz in der Regel gut – dass sich hervor-

ragend ausgebildete Wirtschaftsforscher aber von Vertrag zu Vertrag und von Uni zu Uni hangeln müssen, stößt bei vielen auf Kritik.

Nicht zuletzt, weil es das deutsche System so schwierig macht, die guten Leute zu halten. Rüdiger Bachmann war einst ein Vorzeige-Heimkehrer. Der Makroökonom hatte zehn Jahre in den USA geforscht und gelehrt, unter anderem in Yale und an der University of Michigan. 2012 war es der RWTH Aachen gelungen, ihn zurückzulockern, später wechselte er an die Goethe-Universität Frankfurt. Jetzt ist er zurück in den USA und Adjunct Professor an der Notre Dame University – einen Schritt entfernt von der Vollprofessur, mit Tenure Track. So heißt das vor allem in den USA weit verbreitete Programm, in dem eine Uni jungen Professoren eine Stelle für sechs bis sieben Jahre garantiert und dann bei guter Bewertung übernimmt.

Bachmanns Frau, Chinesin und ebenfalls Top-Ökonomin mit Tenure Track in den USA, hatte in Deutschland keine geeignete Stelle gefunden, trotz etlicher Bewerbungen. „Was das Wissenschaftliche angeht, war ganz klar, dass meine Frau ein

Gewinn für die Unis gewesen wäre“, sagt Bachmann. „Aber es kamen immer wieder läppische Sachen. Eine Uni hat sich geweigert, auf Englisch zu kommunizieren, das ist Provinzialismus.“ An amerikanischen Unis wird oft für den Partner einfach eine Stelle geschaffen, auch für die Kinderbetreuung wird dann gesorgt. Die konservative Lehrstuhl-Politik an deutschen Universitäten hat Bachmann frustriert. „Es fehlt an internationalem Profil und einer entsprechenden Vision“, findet er.

Danzer war schneller als seine Frau, die noch als Post-Doc am Ifo-Institut forschet. Nach der Promotion in London fand er einfach schneller eine Stelle. Zwei Kinder haben die beiden. „Kinder stellen für Wissenschaftler ein Karriererisiko dar“, sagt er. Derzeit verhandeln Bund und Länder in der gemeinsamen Wissenschaftskonferenz über einen neuen „Pakt für den wissenschaftlichen Nachwuchs“. Als wahrscheinlich gilt, dass es auch hierzulande mehr Tenure-Track-Programme geben wird. Denjenigen, die schon jetzt im Mittelbau verharren, werde das womöglich auch nicht mehr helfen, meint Danzer.

KATHRIN WERNER, JAN WILLMROTH



Überfüllte Hörsäle: Am Anfang des Studiums finden Studenten oft keinen Platz mehr. Auch später drängeln sich viele Talente um wenige Stellen. FOTO: DPA

WILLKOMMEN IN DER KUNSTREPUBLIK DEUTSCHLAND.

art
DAS KUNSTMAGAZIN • NOVEMBER 2015

Deutschland entdecken!
Streifzüge durch eine fantastische Kunstlandschaft

DAS DEUTSCHLAND-HEFT:
42 Lieblingsorte
Neue Bilder von Daniel Richter
Fotografen zeigen ihr Land
Die Chronistin: Herlinde Koelbl
Mythos Wald

EXTRA: DIE AUKTIONEN IM HERBST

Entdecken Sie 42 Orte der Kunst, 5 Jahrzehnte Deutschland in Bildern, den ewigen deutschen Wald – und einen Richter. Jetzt im Handel, direkt bestellen unter 040/55 55 78 00 oder www.art-magazin.de

art ES LEBE DIE KUNST.